

LENA HACH

# JAHRMARKT *der* ZEITREISENDEN

DER GESTOHLENE  
KRISTALL



**BELTZ**  
& Gelberg

Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-407-75281-9 Print  
ISBN 978-3-407-75280-2 E-Book (EPUB)



© 2025 Beltz & Gelberg  
Verlagsgruppe Beltz

Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
service@beltz.de

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Andrea Baron

Neue Rechtschreibung

Umschlagillustration und -gestaltung: Tobias Goldschalt, Hamburg

Herstellung: Elisabeth Werner

Satz: publish4you, Roßleben-Wiehe

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen

mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 29 28 27 26 25

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln  
finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# PROLOG

**L**eute, die Probleme machen, erkenne ich schon von Weitem. Es ist eine Fähigkeit, die mein Leben um einiges vereinfacht, aber übertrieben stolz bin ich darauf nicht. Wenn man arbeitet, wo ich arbeite, dann kommt das mit der Zeit quasi von selbst. Irgendwann weiß man einfach: Okay, das ist so ein Typ, der sich nur in den Autoscooter setzt, um andere frontal zu rammen. Oder: Jepp, dieser Kollege hier wird mit großer Wahrscheinlichkeit hinter die Waffelbude pinkeln.

Und das, obwohl der Toilettenwagen schräg gegenüber steht. Das ist übrigens auch so eine Sache: Elina, Lex und ich können den Leuten ansehen, was sie hinterher auf den Trinkgeldteller legen. Manchmal wetten wir um den Betrag, der sich bereits darauf angesammelt hat. Meistens gewinnt Lex – der ist ein Profi.

Schon klar, es ist nicht angesagt, Leute nach ihrem Aussehen zu beurteilen – aber das ist ja auch gar nicht, was wir machen. Beziehungsweise nicht nur. Es geht eher um das Gesamtpaket. Also: Wie schaut eine Person? Wie bewegt sie sich? Wie steht sie in der Schlange? Und – ganz wichtig – mit wem ist sie auf dem Platz?

Gute Menschenkenntnis ist aber nicht nur gut für die Nerven, die ist auch wichtig fürs Geschäft. Manche fragen mich zum Beispiel mit einem flirty Augenzwinkern, ob sie für ihre vier Euro auch sechs Pfeile haben können. Wenn ich ihnen das

schon an der Nasenspitze ansehen kann, bin ich innerlich gewappnet. Für Kinder machen wir eine Ausnahme, logisch. Es ist einer unserer goldenen Schaustellerregeln, ich glaube, die vierte: *Kinder bekommen immer einen Extraversuch. Mindestens.* Allerdings zwinkern die auch nicht doof in der Gegend rum. Die freuen sich einfach, wenn sie auf den Tresen klettern dürfen, um von dort auf unsere bunten Ballons zu werfen. Und das ist übrigens etwas, das mich mit so ziemlich allem versöhnt, so kitschig es auch klingen mag: das Strahlen in ihren Augen, wenn sie einen Treffer landen. Wenn sie erst verblüfft sind und kurz darauf so unfassbar stolz. Ich bin mir sicher: Dieses Gefühl ist viel wichtiger als der strubbelige Teddy, den ich den Kindern anschließend überreiche. Eigentlich will ich aber auf einen ganz anderen Punkt hinaus: Ich kann Menschen zwar gut einschätzen, bin aber trotzdem immer auf der Hut. (Goldene Schaustellerregel Nummer 1: *Rechne mit allem. Dann bist du auf alles vorbereitet.*)

Genau deshalb hat mich das, was passiert ist, komplett umgehauen.

**TEIL 1**

# 1

Ich sitze im Kassenhäuschen des Turbo Dancer, wo ich genau genommen gar nicht sitzen dürfte, zumindest nicht allein.

Damit tue ich meinem Cousin einen Gefallen, dem es auch in dieser Stadt wieder einmal gelungen ist, einen jungen Mann derart zu becircen, dass er sich nur allzu gern mit ihm in seinen Wohnwagen zurückzieht. Das wundert mich nicht weiter, denn meiner besten Freundin Elina zufolge ist Henning *äußerst* gut aussehend. Offenbar liegt es an einer exquisiten Kombination aus markantem Kinn und sanft geschwungenen Lippen. Ich kann das nicht beurteilen; Henning ist so was wie mein großer Bruder. Mein großer, unzuverlässiger Bruder. Er hat mir versprochen, nur eine halbe Stunde weg zu sein. Jetzt sind es schon fünfzig Minuten.

Ich sitze hier, nehme das Geld entgegen und steuere das Karussell. Zugegeben, besonders anspruchsvoll ist das nicht. Zumindest nicht, wenn man es so handhabt wie ich. So viel wie möglich überlasse ich der automatischen Steuerung. Die kümmert sich um Musik, Beleuchtung und die Motoren, die für Tempo und Drehung zuständig sind. Außerdem kontrolliert sie die Bügelverriegelung. Eigentlich muss ich nur darauf achten, dass keine Knalltüte in den Gefahrenbereich rennt.

Henning hingegen ist der geborene Rekommandeur. Er liebt es, die Leute so richtig anzuheizen. Gekonnt deutet er ihre Ge-

sichter und verlangsamt zwischendurch auch mal das Tempo, um einzelne direkt anzusprechen. Wenn er sich sicher ist, dass es alle Besucher und ihre Mägen vertragen, schmeißt er großzügige Zugabe-Runden, begleitet von der passenden Ansage: *Alle readykonfetti? Dann geht's wieder rund! Schnallt euch an, sonst schnallt ihr ab-ab-ab!* Immer mit ordentlich Hall. (Goldene Schaustellerregel Nummer 18: *Zu viele Effekte gibt es nicht. Wenn du denkst, es reicht, leg das Doppelte nach-ach-ach.*)

Es ist früher Nachmittag und noch wenig los – aber nicht so wenig, dass ich mir in Ruhe die Nägel lackieren könnte. Gestern war ich vor meiner Schicht in der Einkaufspassage, um mir eine neue Farbe zu kaufen: licorice-lila. (Auch wenn böse Zungen behaupten, ich hätte mehr als genug.) Seitdem wartet das Fläschchen in meiner Bauchtasche auf seinen Einsatz. Ich hole es heraus, öffne den Schraubverschluss und pinsle einen kleinen Strich auf meinen Daumennagel. Nur so, zum Test. Dann lege ich meine Hand neben dem Mischpult in die Sonne und freue mich. Die Farbe ist so schön, wie sie heißt.

»Drei Chips.«

Überrascht blicke ich auf. Ich habe gar nicht bemerkt, dass ich Kundschaft habe. Es sind zwei Mädchen und ein Junge, etwa in meinem Alter. Vielleicht irre ich mich auch; Normalsterbliche kann ich nur schwer schätzen. Jedenfalls sehen sie nett aus.

»Macht zwölf Euro«, sage ich und lächle ein bisschen.

Umständlich kramt das größere der Mädchen sein Portemonnaie hervor. Dabei sehe ich, dass ihre Fingernägel extrem knalligem Pink leuchten. Ich frage mich, wie die Farbe heißt. Und kurz, ganz kurz frage ich mich auch, wie es wäre, auf ihrer Seite der Plexiglasscheibe zu stehen. Oder mit ihnen

über den Platz zu ziehen. Ich könnte ihnen verraten, wo es das beste Popcorn gibt.

»Uh, krass teuer«, sagt das andere Mädchen da. Sie hat blonde Haare, die zu einem lockeren Dutt gebunden sind. Ich zucke mit den Schultern. Erstens höre ich das nicht zum ersten Mal. Zweitens mache ich die Preise nicht. Und drittens scheffeln wir hier definitiv nicht die große Kohle. Ganz im Gegenteil – und das sieht man eigentlich auch: Nicht nur das Kassenhäuschen braucht dringend einen neuen Anstrich, sondern der gesamte Platz. Das Mädchen deutet auf das Schild, das in der Scheibe hängt. Nicht auf das, auf dem *Junger Mann zum Mitreisen gesucht* steht. Sondern auf das mit den Preisen.

»Wenn zwei Fahrten acht Euro kosten ... kriegen wir dann nicht drei für zehn?«

»Ähm, nein«, mache ich.

»Ähm, nein?«, öffnet sie mich nach.

Sie trifft mein »Ähm« genau. Der Junge lacht.

»Es wird nicht mit jedem Chip einen Euro günstiger«, stelle ich klar. »Und selbst wenn, wären wir bei drei Chips immer noch bei elf Euro. Und nicht bei zehn.«

Kopfrechnen beherrsche ich gut. Auch so etwas, das von allein passiert, wenn man ständig an irgendwelchen Kassen sitzt.

Das Mädchen mit den pinken Nägeln runzelt die Stirn.

»Das ergibt mathematisch doch gar keinen Sinn«, behauptet sie.

»Kein Wunder«, wirft das andere Mädchen ein und sieht mich vielsagend an. »Du gehst bestimmt nicht zur Schule, oder?«

Dazu könnte ich viel sagen. Zum Beispiel, dass ich eine Stammschule habe, die ich außerhalb der Jahrmarktsaison be-

suche. Dass ich den Rest der Zeit auf wechselnden Schulen verbringe, wo mein Lernstand in einer Art Tagebuch dokumentiert wird. Dass es außerdem Koordinatoren gibt, die sich um uns Schaustellerkinder kümmern und bei allen möglichen Fragen weiterhelfen.

Aber ich glaube nicht, dass es die drei wirklich interessiert.

Wir tauschen Cash gegen Chips, dann stecken die Mädchen die Köpfe zusammen und beginnen zu tuscheln. Ich verstehe trotzdem jedes Wort. Und vielleicht soll ich das auch.

»So, wie sie aussieht, geht sie auch nicht zum Friseur.«

»Oder zur Maniküre.«

Das ist das Stichwort. Alle schauen auf meine Hände, auch ich. Es ist, als läge mein halb lackierter Daumen unter einem Vergrößerungsglas. Ich sehe einen feinen Schmutzrand und diesen fiesen Hautfetzen, den ich schon längst hätte abschneiden sollen. Schnell balle ich meine Hand zur Faust und verstecke sie unter dem Tisch. Dabei passiert es: Ich stoße das Fläschchen mit dem Nagellack um. Eine licorice-lila Pfütze bildet sich auf dem Tresen. Der Versuch, es besser zu machen, verschlimmert es nur. Ich wische mit einem Taschentuch über die Farbe, auf einmal ist auch Hennings Mischpult beschmiert. Die Mädchen wenden sich lachend ab, der Junge bedenkt mich mit einem mitleidigen Blick, dann folgt er den beiden in den Turbo Dancer. Und das ist etwas, das ich an ihrer Stelle nicht getan hätte: Ich wäre nicht mehr eingestiegen. (Womit wir bei unserer ersten und einzigen Regel für Besucher wären: *Leg dich nicht mit dem Menschen an, der am Regler sitzt.*)

Ganz ehrlich? Es tut mir leid für die anderen Gäste. Aber manchmal ist das so, da hat man einfach Pech. Als sich der Turbo

Dancer nach seinen vier Standard-Minuten immer langsamer dreht, frage ich nicht: *Alle readykonfetti? Wer will noch mehr-eh-ehr?* – ich drücke direkt auf den Knopf. Vielleicht schiebe ich auch den Regler für die Geschwindigkeit weiter nach rechts. Und der Turbo Dancer tut, was er am besten kann – er tanzt und tanzt und tanzt. Und tanzt noch mehr. Mein Blick gleitet derweil über die Budendächer, ganz hinten kann ich die funkelnde Spitze unseres Karussells ausmachen.

»Sag mal, Liv, geht's noch?«

Plötzlich steht Henning neben mir. Er hat die Lage natürlich sofort erkannt. Mit der einen Hand schiebt er mich aus dem Häuschen, mit der anderen beendet er die Fahrt. Als sich die Bügel öffnen und die Gäste vorsichtig aussteigen, schenkt er ihnen sein charmantestes Lächeln.

Ich bleibe in der Nähe, um zu sehen, wie sie die Treppe herunterwanken. Der Junge ist ganz blass, das Mädchen mit den pinken Nägeln stolpert, während sich das andere mit beiden Händen den Bauch hält. Auf der letzten Stufe verzieht sie das Gesicht, packt den Jungen am Arm und beugt sich vor, über das Gebüsch. Weil ich weiß, was das bedeutet, wende ich mich diskret ab. Mein Blick fällt auf einen schmalen Jungen in Hosenträgern, der unten am Geländer lehnt. Die Hände tief in die Taschen seiner Kniebundhose geschoben, schaut er mich direkt an. Als sich unsere Blicke treffen, legt er den Kopf kaum merklich schief. Eine blonde Strähne rutscht unter seiner Schiebermütze hervor und fällt in sein Gesicht. Und dann lächelt er.

## 2

**M**ein Handy vibriert. Aus irgendeinem Grund fällt es mir schwer, mich von dem Jungen abzuwenden. Ich reiße mich los und krame das Telefon aus meiner Bauchtasche. Elina hat geschrieben.

**Elina:**

ganz bald! ganz bald schon haben wir uns wieder

**Liv:**

reunion auf dem riesenrad?

**Elina:**



In mir geht eine kleine Sonne auf. Elina und ich sind beste Freundinnen, seit ich denken kann. Oft brauchen wir uns nur anzusehen, und schon wissen wir, was die andere sagen will. Wahrscheinlich liegt es daran, dass sich unsere Leben so ähneln. Sie zieht mit ihrer Familie von Festplatz zu Festplatz und ich tue das Gleiche. Und wenn wir Glück haben, treffen wir uns. Das ist ziemlich oft der Fall, weil wir unterschiedliche Attraktionen anbieten. Elinas Eltern sind fett im Riesenrad-Geschäft,

während unser ganzer Stolz ein doppelstöckiges, nostalgisches Pferdekarrussell ist, das – wie meine Mutter sagt – »zu einer fröhlichen Zeitreise einlädt«. Wenn es nach ihr geht, stärken sich die Fahrgäste danach mit unserer Zuckerwatte oder einer der 20 Slushi-Sorten, bevor sie weiterziehen zum Pfeilwerfen oder dem Turbo Dancer, der meinem Onkel gehört. (Goldene Schaustellerregel Nummer 10: *Lotse die Kundschaft lässig von einer Attraktion zur nächsten. Und wieder zurück.*) Im direkten Wettbewerb stehen wir eigentlich nur mit Familie Böttcher, die ebenfalls ein nostalgisches Karussell betreibt, aber das ist – mit Verlaub – längst nicht so schön. Und zwar nicht nur, weil sich oben an der Spitze kein siebeneckiger Kristall dreht, in dem sich bei Sonnenschein das Licht bricht, sodass wie von Zauberhand ein strahlender Regenbogen erscheint. (Dass eine Ecke des Steins abgebrochen und stumpf ist, sieht man von unten gar nicht.)

Jedenfalls würde Elina sofort verstehen, warum ich den Turbo Dancer länger laufen lassen musste. Allerdings bin ich keine große Nachrichten-Schreiberin, deshalb schicke ich ihr nur schnell ein Herz, dann stecke ich mein Handy wieder ein.

Bevor ich loslaufe, gleitet mein Blick noch einmal über das Geländer. Der Junge mit den Hosenträgern ist verschwunden.

Dafür sehe ich etwas anderes – etwas Schreckliches – als ich an der Tombola der Albertis vorbeikomme. Aus dem Mülleimer, der für die Nieten vorgesehen ist, lugen rosafarbene Blütenblätter heraus. Dazu muss man wissen, dass Familie Alberti alles verlost – von den obligatorischen XXL-Plüschtieren über Haushaltsgeräte bis hin zu Zimmerpflanzen ist alles dabei. Ich mag die Albertis, aber ich finde, Pflanzen sollten nicht verlost wer-

den. Pflanzen sind Lebewesen. Und ganz offensichtlich wissen nicht alle sie zu schätzen: Hier hat jemand seinen Gewinn direkt entsorgt. Ich beuge mich tief über den Eimer, bis ich den Topf zu fassen kriege. Vorsichtig hebe ich ihn heraus. Es ist eine Orchidee.

Orchideen sind so hübsch wie sensibel. Und diese hier hat eindeutig zu viel Sonne abbekommen, auf einem ihrer Blätter prangt ein großer, dunkler Fleck. Außerdem braucht sie Wasser, die Luftwurzeln schimmern bereits silbern. Aber das kriege ich wieder hin.

Ich trage die Orchidee vor meinem Bauch, und als es an der Grillbude immer voller wird, lege ich schützend einen Arm um sie. Dann, endlich, kann ich durch den Bauzaun schlüpfen. Und das verändert alles. Auf einmal ist es, als ob zwischen mir und dem Rummel ein dicker Vorhang hängt. Alles ist gedämpfter und sanfter. Leiser und langsamer.

Ich komme am Wohnmobil meiner Eltern vorbei, einem ewig langen, amerikanischen Ding, in dem wir uns jeden Tag zum gemeinsamen Mittagessen treffen. Auch Henning und mein Onkel sind dabei. Die Tür steht einen Spaltbreit offen, was mich wundert, denn eigentlich sollten zu dieser Zeit alle auf dem Platz sein. Es sei denn, meine Mutter sitzt vor ihrem Laptop und regelt irgendwelche Chefinnendinge; sie ist unser CEO. Ich frage mich, ob jetzt ein geeigneter Moment sein könnte, um ihr die Broschüre zu zeigen, die eng zusammengerollt in meiner Bauchtasche ruht. Timing ist bei uns in der Familie alles – egal, worum es geht. Ich hole tief Luft und habe schon die erste Stufe genommen, da realisiere ich, dass meine Mutter nicht allein ist. Mein Vater sitzt auch im Wagen. Sie dis-

kutieren. Ich lehne mich etwas vor und spitze die Ohren. Es geht um Fixkosten, die zu hoch sind. Um unser Team, das anständig bezahlt werden muss. Um irgendwelche neuen Regelungen, die zum Haareraufen sind. All das ist mir nicht neu. Damit wäre jedenfalls klar, dass dies kein geeigneter Moment ist – alles andere als das. Auf merkwürdige Weise erleichtert, drehe ich um.

In meinem Wohnwagen angekommen, beginne ich mit meiner Routine.

Ich tropfe Limonenöl in meine Duftlampe und zünde das Teelicht an. Damit keine Missverständnisse aufkommen: Ich liebe den Geruch von Zuckerwatte und kandierten Mandeln. Aber hier, bei mir, muss es anders riechen. Während sich der frische Duft in meinen zwölf Quadratmetern ausbreitet, kümmerere ich mich um die Orchidee. Sie bekommt einen Platz ganz oben im Regal. Hier befindet sie sich nicht in der prallen Sonne, bekommt aber dennoch genug Licht. Bei meinem nächsten Ausflug in die Stadt werde ich ihr passenderes Substrat kaufen; es ist wichtig, dass das Wasser nicht zu lange im Topf steht, sonst würden die Wurzeln faulen. Ich gieße die Pflanze behutsam, dann kümmerere ich mich um die anderen. Einmal habe ich versucht, ihnen Namen zu geben – Trixi, die Grünlilie kann es bezeugen –, kam mir dabei aber ziemlich albern vor. Lieb habe ich sie trotzdem, alle 36 Grünschatze. Ich drehe meine Runde, bestäube Blätter, befühle hier und da die Erde und wässere, wo es nötig ist. Bei der üppigen Monstera stecke ich eine Luftwurzel in die Erde und überlege, ob sie langsam eine Rankhilfe braucht. Mit meinem Vater habe ich für die Pflanzen ein Spezialregal gebaut, das sich vielleicht entsprechend erweitern

lässt. Die Töpfe stehen in Spanplatten, in die wir Löcher gesägt haben, damit sie unterwegs nicht herunterfallen. Ob die Pflanzen überhaupt merken, dass sie mit mir durchs Land ziehen? Und falls ja, macht es ihnen etwas aus? Vielleicht wären sie ja lieber auf einer Terrasse oder in einem Garten. An einem festen Ort. Mein Handy reißt mich aus den Gedanken und das ist gut so.

**Elina:**

ich soll dich von lex grüßen

**Liv:**

grüße zurück

**Elina:**

vermisst du ihn so doll wie mich?

Die Frage macht mich stutzig. Ich verstehe nicht, worauf Elina hinauswill. Während ich noch überlege, was ich antworten soll, vibriert mein Handy schon wieder. Und hört gar nicht mehr auf.

**Elina:**

er ist schon irgendwie süß oder?

diese tiefbraunen augen!

die kräftigen schultern!

der knackige po!

Erwischt, der Hintern war zu viel des Guten. Jetzt weiß ich, was die einzig richtige Antwort ist.

Liv:

ich finde lex unausstehlich

ER HAT DIE ANGEWOHNHEIT,  
SEINER SCHWESTER DAS HANDY  
ZU KLAUEN!

GIB! ES! ZURÜCK!

Grinsend stecke ich mein Handy weg. Fakt ist: Ich freue mich auf die Jansen-Geschwister; auf alle beide. Sie sind Familie.

# 3

**N**achdem die Pflanzen versorgt sind, lasse ich mich aufs Bett fallen und angle das Mathebuch aus meiner Tasche. Die Lehrerin der Schule hier hat mir ein paar Aufgaben zum Üben markiert. Leider habe ich ihren Namen sofort wieder vergessen, dabei ist sie eine von den Guten. Das habe ich gleich gemerkt. Nach dem Unterricht hat sie sich viel Zeit genommen, um herauszufinden, wie sie mich bestmöglich unterstützen kann. Das ist nicht selbstverständlich. Aber wenn es so ist, nehme ich es dankbar an. Noten sind mir wichtig ... geworden. In der Grundschule habe ich mich nur für die anderen Kinder interessiert. Offenbar hatte ich es mir zum Ziel gesetzt, an jedem Ort sofort einen Haufen neue Freunde und Freundinnen zu finden. Anfangs mit Erfolg: Jeden Nachmittag hatte ich Besuch, dann sind wir endlos viele Runden Karussell gefahren. Umsonst, versteht sich. Aber ab irgendeinem Alter ist es einfach nicht mehr sonderlich interessant, auf einem quietschbunten Fiberglas-Pferd zu sitzen – auch wenn es beinahe lebensgroß ist. Und der Turbo Dancer war ohne Begleitung von Erziehungsberechtigten einfach nicht drin. Von da an hat mich dann niemand mehr besucht. Und obwohl ich dank der anderen Schaustellerfamilien immer Kinder zum Spielen hatte, habe ich meine Eltern angebettelt, dass wir es wie die Jansens halten: Da sie mit ihrem Riesenrad nur den Norden des Landes bereisen, können Elina und

Lex das ganze Jahr über die gleiche Schule besuchen. Mittlerweile ist mir natürlich auch klar, dass das einen entscheidenden Nachteil hat. Wenn ich noch tief und fest schlummere, sitzen die beiden schon im Fiat ihrer Tante und düsen über irgendeine Autobahn, damit sie nicht die erste Stunde verpassen.

Heute fällt es mir verflucht schwer, mich auf die Aufgaben zu konzentrieren. Meine Gedanken fliegen hin und her und landen immer wieder bei dem Jungen mit den Hosenträgern. Er wirkte wie aus der Zeit gefallen. Und auf einmal habe ich eine Erklärung für seinen seltsamen Aufzug – da hätte ich wirklich früher draufkommen können. Die Fotobox! Wahrscheinlich war er gerade in der Fotobox gewesen! Dort wirft man sich erst in ein stylisches altmodisches Kostüm, um sich anschließend von einer Kamera ablichten zu lassen, in der natürlich kein Vögelchen steckt, sondern eine moderne Spiegelreflex samt Drucker.

Ob der Junge vergessen hat, sich wieder umzuziehen? Vielleicht hat ihn der sich pausenlos drehende Turbo Dancer neugierig gemacht. Andererseits kann ich mich nicht erinnern, an der Fotobox vorbeispaziert zu sein. Wo steht die überhaupt? Ich klappe meinen Laptop auf und klicke auf den Festplatz-Lageplan. Hier ist auf den Quadratmeter genau eingezeichnet, wer wo zu finden ist. Die Fotobox entdecke ich nicht. Nirgends. Merkwürdig. Als ich bei Henning nachfrage, kommt seine Antwort sofort.

**Henning:**

in welchem jahr bist du denn bitte  
hängen geblieben?

die box gibt's schon ewig nicht mehr!

Auch wenn ich »ewig« für eine maßlose Übertreibung halte, erinnere ich mich wieder: Die Wagners haben frustriert aufgegeben, weil immer weniger Leute die Schwarz-Weiß-Fotos gekauft haben. Stattdessen haben sie mit ihren Handys ziemlich ungeübt Fotos der Fotos gemacht. Okay. Also hat der Junge wohl doch nur einen ausgefallenen Modegeschmack. Ich weiß nicht, warum mich die Sache so beschäftigt. Schließlich treiben sich auf dem Rummel haufenweise schräg angezogene Leute herum. Ich sage nur: Junggesellinnenabschiede. Komplett mit Tutu und Krönchen.

Obwohl ich mehr gegrübelt als gerechnet habe, beschließe ich, dass ich für heute genug gelernt habe. Das Knurren meines Magens klingt schon regelrecht beleidigt. Also schlage ich mein Buch zu, puste die Kerze aus und geh rüber zu Oma.

Meine Oma und ich haben jeden Abend ein festes Dinner-Date. (Goldene Schaustellerregel Nummer 12: *Pflege Rituale. Sie geben dir Halt.*) Heute gibt's Schnitzchen mit Quark und sauren Gurken. Niemand schmiert so gute Brote wie meine Oma und besonders lecker schmecken sie vom Holzbrett. Wir essen an dem Klapptisch in ihrem plüschigen Wagen, dann wechseln wir rüber aufs Sofa, um uns eine Quizsendung reinzuziehen. Ich liebe es, wenn meine Oma über die Leute flucht, weil sie eine falsche Antwort raushauen oder eine Sekunde zu lang zögern. Meine Oma hat eine unfassbar gute Allgemeinbildung; ihr Spezialgebiet ist unnötiges Detailwissen in absolut nebensächlichen Dingen. Davon abesehen kennt sie sich auch mit Hausmitteln super aus; es gibt kein Wehwehchen, das sie ratlos macht.

»Ganache!«, ruft meine Oma, kaum hat der Moderator seine erste Frage vorgelesen. Das Wort habe ich noch nie gehört. Gut

möglich, dass es sich um ein Schimpfwort handelt, mit dem meine Oma den unsicheren Kandidaten bedenkt. Aber nein, Ganache ist eine Creme aus Sahne und Schokolade und damit die richtige Antwort. Ganache findet insbesondere beim Einstreichen von Torten Verwendung, bevor diese mit was eingedeckt werden?

»Fondant!« Meine Oma ruft so laut, dass mir die Ohren schlackern. Das war die Antwort auf die Anschlussfrage, für die es gleich noch mal 500 Euro gibt.

»Du solltest da mitmachen«, sage ich und stelle den Ton leiser.

»Was?« Meine Oma sieht mich verständnislos an.

»Du solltest da mitmachen«, wiederhole ich und frage mich, warum ich nicht schon früher daraufgekommen bin. »Du würdest das Quiz rocken!«

Ich deute zum Fernseher. In genau dem Moment wird die Telefonnummer eingeblendet, unter der man sich bewerben kann. Triumphierend blicke ich meine Oma an, denn gegen diese Gleichzeitigkeit kann sie sich nicht wehren. Es ist ein Zeichen. Und von Zeichen hält meine Oma viel, ob sie ihr nun gefallen oder nicht.

»Na schön«, murmelt sie ergeben. »Du kannst dort für mich anrufen. Aber verrate es deiner Mutter nicht.«

»Dann darfst du ihr aber auch nichts von mir erzählen«, erwidere ich, während ich die Nummer abspeichere.

Die Sache ist die: Ich habe beschlossen, bei meiner Oma vorzufühlen. Sie ist die gelasseneren Version meiner Mutter, und wenn das Ganze schon bei ihr durchfällt, brauche ich es bei der Generation darunter gar nicht erst zu probieren. Allerdings hege ich die leise Hoffnung, dass meine Oma mich ver-

stehen wird. Sie ist berüchtigt für ihren eigenen Kopf, den hat sie schon immer gehabt. Das weiß ich aus den vielen Geschichten, die jedes Mal aufs Neue erzählt werden, wenn wir alle beisammen sind.

»Rhein!«, ruft meine Oma jetzt, weil das der längste Fluss Deutschlands ist, was »ja nun wirklich jedes Kind weiß«. Ich befürchte schon, dass sie mich nicht gehört hat, da legt sie mir ihre Hand aufs Knie.

»Was soll ich deiner Mutter nicht erzählen?«, fragt sie. Keine Sekunde später reißt sie die Augen auf. »Hast du bei den Böttchers gegessen?«

Das ist das Schlimmste, was man in meiner Familie tun kann: den Böttchers zu mehr Umsatz verhelfen.

Ich verziehe das Gesicht.

»Nein«, sage ich. »Natürlich nicht. Würde ich nie tun.«

Dabei haben die Böttchers extrem leckere Pommes – da sind sich alle einig. Goldgelb und knusprig, mit genau der richtigen Menge an Salz. Aber Böttcher-Pommes sind ein No-Go. Wir können uns nur über den köstlichen Geruch ihres Frittierfetts aufregen. Zum Glück betreiben die Böttchers nicht auch die Burrito-Bude – die Fladen mit der übertriebenen Menge an Guacamole sind nämlich noch besser!

Jedenfalls liegt mir etwas anderes auf dem Herzen. Es ist eine Idee, die ich schon eine Weile mit mir herumtrage. Wortwörtlich. Deshalb beschließe ich auch, die Broschüre für sich sprechen zu lassen. Ich kenne sie längst auswendig. Am besten gefällt mir die Vorderseite: *Gemeinsam Leben. Gemeinsam Lernen.*, steht über hübschen, efeubewachsenen Backsteingebäuden. Kaum habe ich den Reißverschluss meiner Bauchtasche geöffnet, fliegt die Wagentür auf, und Henning platzt herein. Mit

einem Happys verschlingt er die restlichen Schnittchen. Dann lässt er sich auf den Platz zwischen uns fallen, schließt die Augen und beginnt, seine Schläfen zu massieren. Selten war ich so genervt von ihm. Was will er hier, jetzt? Er hat doch einen Job zu machen!

»Was ist mit dem Dancer?«, frage ich.

Henning öffnet ein Auge und sieht mich von der Seite an.

»Habt ihr das etwa nicht mitgekriegt?«, fragt er. »Stromausfall. Der ganze Platz steht still. Ein Wunder, dass hier hinten noch was funktioniert.«

Da erst fällt es mir auf: Das ferne Getöse des Rummels ist verstummt. Ich muss daran denken, was meine Eltern so gern erzählen: dass ich als kleines Kind wunderbar selig geschlafen habe, egal, wie laut es um mich herum war. Wach wurde ich erst, wenn nachts die Geräuschkulisse auf einmal abgebrochen ist.

»Das ist die absolute Vollkatastrophe«, flucht Henning, während ich aufstehe und an das Fenster trete. »Ausgerechnet am Samstagabend! Am letzten Tag! Ich will gar nicht wissen, wie viel Kohle wir dadurch verlieren.«

Ich auch nicht, denke ich und schiebe den Rüschenvorhang zurück. Auf der anderen Seite des Bauzauns ist alles schwarz.

# 4

**D**ie Stimmung am nächsten Tag könnte besser sein. Obwohl wir zwangsweise früher Feierabend hatten als sonst, wirkt niemand ausgeschlafen. Alle spekulieren über die Ursache für den Stromausfall. Laut offizieller Stelle war es eine schlichte Überlastung; die elektrischen Anlagen sind, höflich ausgedrückt, nicht mehr die jüngsten.

Die Reinigung und der Abbau verzögern sich, aber irgendwann haben wir es geschafft. Alles ist demontiert und verladen. Als allerletzte Amtshandlung drückt mir mein Vater den Kristall von der Karussellschleife in die Hand und wie immer bin ich einen Moment lang geradezu ehrfürchtig. Ich schlage den Kristall in sein dunkelblaues Samttuch ein und anschließend in Luftpolsterfolie, damit nicht noch eine Ecke abbricht. (Niemand weiß, was da passiert ist. Oma behauptet, der Kristall war schon immer so, aber ich glaube ihr kein Wort.)

Nachdem ich zu meinen Eltern ins Wohnmobil gestiegen bin, kann es endlich losgehen, 450 Kilometer Richtung Norden, zur Ocean Fair.

Die Ocean Fair ist der beste Jahrmarkt der Welt! Das sage ich im vollen Wissen, längst nicht alle Jahrmärkte dieser Welt zu kennen. Aber es kann gar nicht anders sein. Die ganze Promenade ist gesäumt mit Buden, zwischen denen das tiefblaue Meer funkelt. In der Luft flattern Girlanden und bunte Fähn-

chen. Der Duft von Zuckerwatte und Karamell vermischt sich mit der salzigen Meeresbrise und das Gekreisch der Möwen macht den allgemeinen Trubel erst perfekt.

Außerdem sehe ich hier Elina wieder. Elina und Lex.

Es ist, wie so oft: Kaum denke ich an meine beste Freundin, bekomme ich eine Nachricht von ihr.

Elina:

hier reden alle über den stromausfall!!!

ging echt gar nichts mehr?

Liv:

hab nicht viel mitgekriegt,  
war bei oma im wagen

Elina:

papa ist voll froh, dass wir nicht da  
waren

wäre mit dem riesenrad total ätzend

Wir schreiben uns ein bisschen hin und her, bis die Stimme meiner Mutter zu mir durchdringt.

»Liv, hörst du uns überhaupt zu?«

»Ähm, was?«

Meine Mutter wirft mir einen genervten Blick durch den Rückspiegel zu, dann schaut sie zu meinem Vater.

»Ich habe dir doch gesagt, dass sie nichts mitkriegt, wenn sie das blöde Ding in der Hand hat.«

Das blöde *Ding* hat sie mir geschenkt. Unter anderem, um mich zu tracken. Aber egal. Meine Mutter seufzt.

»Jetzt sagst du es ihr bitte.«

»Was soll er ihr bitte sagen?«, frage ich alarmiert und setze mich aufrecht hin. Aus irgendeinem Grund ahne ich, dass es sich um nichts Gutes handelt. Mein Vater dehnt seinen Nacken, wie er es immer tut, wenn er gestresst ist, dann rückt er mit der Sprache raus.

»Wir haben überlegt, ob wir dieses Jahr noch einen Weihnachtsmarkt dranhängen.«

»Wir haben nicht überlegt«, korrigiert meine Mutter prompt.  
»Wir haben entschieden.«

»Euer Ernst?«, platzt es aus mir heraus. »Slushis auf dem Weihnachtsmarkt? Bei Minustemperaturen? Ich glaube nicht, dass die einer haben will.« Es sei denn, sie haben Zimtgeschmack. Lebkuchen-Slushis mit fetter Sahnhaube wären vielleicht auch was. Aber das behalte ich für mich. Nicht dass ich meine Eltern noch auf Ideen bringe. Bevor er antwortet, dehnt mein Vater seinen Nacken sicherheitshalber noch mal zur anderen Seite. So weit, dass ich gar nicht hinsehen mag. Wetten, dass er sich dabei irgendwann etwas ausrenkt? Und zack!, läuft mein Vater für den Rest seines Lebens mit zur Seite geneigtem Kopf herum. Wie ein Hündchen, das noch ein Leckerli will.

»Natürlich machen wir da keine Slushis«, sagt mein Vater, den Kopf wieder da, wo er hingehört. »Aber das Karussell. Das Karussell funktioniert auch auf dem Weihnachtsmarkt.«

Was das bedeutet, ist klar: Wir sind länger als üblich on the road. Normalerweise ziehen wir im Oktober in unser Häuschen und bleiben da, bis es im März wieder losgeht. Aber wenn wir noch einen Weihnachtsmarkt bespielen, sind wir bis zum Jahresende unterwegs.

»Liv, das wird sicher schön«, sagt meine Mutter. »Du liebst doch die Adventszeit.«

»Ja«, sage ich langsam. »Weil wir dann eigentlich zu Hause sind. Weil ich dann mal ein paar Wochen am Stück in *meiner* Schule bin.«

Meine Mutter atmet schwer aus.

»Es geht leider nicht anders«, sagt sie.

»Es geht schon anders«, erwidere ich. »Ich könnte aufs Internat wechseln.«

Mit leichter Verzögerung realisiere ich, was mir da eben rausgerutscht ist – noch dazu zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt. Erstens, weil meine Eltern die Idee natürlich sofort als dickköpfigen Konter abtun. Zweitens, weil wir gerade mit 100 Stundenkilometern über die Autobahn juckeln. Da kann ich mich nicht mal eben vom Acker machen, damit das Ganze in Ruhe sacken kann. Ich bin den elterlichen Gefühlswallungen schutzlos ausgeliefert. Und es wallt heftig. Und es wallt lang. Meine Mutter wirft mir vor, auf übertriebene Art und Weise zu pubertieren, während mein Vater denkt, ich lehne rigoros alles ab, was uns ausmacht. (Goldene Schaustellerregel Nummer 2: *Stell das Leben, das du führst, nicht infrage. Schätze dich stattdessen glücklich, du undankbares Stück!*) Scherz beiseite: In Wahrheit lautet die Regel: *Kümmere dich um dein Equipment. Es wird dir danken.* Davon mal abgesehen, liegt mein Vater schlicht und einfach falsch. Ich habe mehr Orte gesehen als die meisten in meinem Alter – oder sogar in ihrem ganzen Leben. Ich bin ziemlich sicher auch selbstständiger und finde mich in Windeseile überall zurecht. Um nichts in der Welt würde ich meine Kindheit gegen die stinknormale Variante tauschen. Aber ... Dinge verändern sich eben. Und Menschen und ihre Bedürfnisse so-

wieso. Aber damit brauche ich meinen Eltern nicht zu kommen. Und schließlich bringt meine Mutter das Totschlagargument: Wir können es uns nicht leisten.

»Wenn wir ankommen, zeig ich dir unsere Buchhaltung«, sagt sie. »Was meinst du, Liv, warum wir noch den Weihnachtsmarkt dranhängen? Denkst du, Papa und ich haben Lust, wochenlang in der Kälte zu stehen und in Endlosschleife mit *Last Christmas* beschallt zu werden?«

Mein Vater verzieht das Gesicht.

»Meinst du, da läuft wirklich die ganze Zeit *Last Christmas*?«

Meine Mutter nickt so wissend wie finster.

»Scheiße.«

Und weil mein Vater damit die Stimmung von uns allen trifft, ist es auch das Schlusswort.